Einzelpreis 20 Pfg.

Verbreitetste Tageszeitung Süddeutschlands

Münchner Neueste Nachrichten

Nach Ausgabe A u. B

Handels- und Industrie-Zeitung, Alpine und Sport-Zeitung, Theater- und Kunst-Chronik

Hauptschriftleiter: Fritz Büchner
Verantwortlich: Innere und Bayerische Politik: Dr. E. Frhr. von Aretin. Auswärtige Politik: A. von Engelhardt. Feuilleton: M. Behrend. Handel: Dr. E. Meyer-Gmunden.
Lokales usw.: Dr. E. Roth.
Auswärtige Schriftleitung: Berlin W., Kanonierstr. 40, Fernruf Merkur 8780/81 (Leitung: O. v. Heydebreck), Augsburg: Karolinenstr. C 19, Fernr. 10519 (Dr. F. Sirius), Nürnberg: Meuschelstr. 54, Fernr. 58786 (Dr. K. Loreng)
Geschäftsstellen: Augsburg, Karolinenstraße C 19, Fernruf 10519, Berlin SW. 68, Schützenstraße Nr. 34, Fernruf Dönhoff 5885, Nürnberg, Fürtherstraße 22a, Fernruf 42396, Wien I, Schulerstraße 1, Fernruf R 25712.
Die Münchner Neuesten Nachrichten erscheinen 7mal wöchentlich, nämlich: Montag nachmittags, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Samstag früh und Samstag nachmittags (Sonntags-Ausgabe).
Anzeigen-Preise nach aufliegendem Tarif. — Erfüllungsort München.
Größe-, Platz-, Satz- und Tagvorschriften ohne Verbindlichkeit.

Süddeutsche Zeitung
Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H.
München, Sendlingerstraße 80
Fernruf 9296
Bankkonten: Bayerische Vereinsbank, Bayerische Hypothek.- u. Wechselbank, Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft Filiale München.
Postscheckkonto: 5920 München
Telegramm-Adresse: Neueste

Bezugspreis: Inland durch unsere Geschäftsstellen in München und in Orten mit eig. Zustellung wöchentl. 85 Pfennig, monatl. RM. 3.55; durch die Post: Ausg. A monatl. RM. 3.55, Ausg. B mit Gen.-Ang. RM. 4.05 zuzügl. 42 Pfg. Zustellgeb. In den folgenden Ländern, die dem Weltpostverein angeschlossen sind, können die Münchn. Neuest. Nachr. bei den zuständigen Postämtern zum Preise von RM. 3.55 (ohne Gen.-Ang.) monatl., zuzügl. der Postgebühren des betreff. Landes bestellt werden: Belgien, Dänemark, Danzig, Estland, Finnland, Frankreich, Italien, Lettland, Luxemburg, Memelgebiet, Niederlande, Norwegen, Oesterreich, Schweden, Schweiz, Tschechoslowakei, Ungarn. Für alle übrigen Länder direkte Bestellung b. Verlag. — Ausländ. Zahlungen auf Konto Knorr & Hirth, G. m. b. H., München: Postsparkasse Wien 105 430; Postscheckamt Zürich VIII 9640; Postsparkasse Budapest 53 923; Postscheckamt Prag 79 709; Postscheckamt Bologna 3—515; Postscheckamt Zagreb (Agram) 40 089; Postsparkasse Warschau 190 575; Basler Handelsbank, Basel; Credito Italiano, Mailand; Societatea Romana, Bukarest; Deutsche Ueberseische Bank, Berlin; in Spanien u. Süd-Amerika durch die Niederlassungen des Banco Aleman Transatlantico, Madrid.
Einzelne Nummern unter Streifband nur gegen vorherige Einsendung von 30 Pfg.
Bei Störungen infolge höh. Gewalt oder Streik besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahl. des Bezugspreises.

Freitag, 18. April 1930 — Knorr & Hirth G. m. b. H. München — 83. Jahrgang Nr. 106

Ungeheuerliche Strafanträge

Im Deutschtumbund-Prozeß

Bromberg, 17. April

Im Deutschtumbund-Prozeß in Bromberg stellte der Staatsanwalt am Mittwoch abend die Strafanträge. Er bezeichnete, trotzdem die Gerichtsverhandlung dafür keinerlei Beweise erbracht hat, alle Angeklagten als schuldig im Sinne des Paragraphen 129 des Strafgesetzbuches, einige von ihnen auch im Sinne anderer Paragraphen und beantragte folgende Gesamtstrafen: Studienrat Heideleck 15 Jahre Zuchthaus, Krause 1 Jahr 9 Monate Zuchthaus, v. Witzleben 1 Jahr 1 Monat Zuchthaus, Jonner 1 Jahr 1 Monat Zuchthaus, Dr. Scholz 2 Jahre 2 Monate Zuchthaus, Schmidt 2 Jahre 3 Monate Zuchthaus, Frl. Seiler 1 Jahr Gefängnis und 1 Jahr Festung, Dobbermann 1 Jahr 3 Monate Gefängnis, Ahrendt 1 Jahr Gefängnis, Dr. Winkelhausen 10 Monate Gefängnis.

In zweieinhalbstündiger Rede erklärte der Staatsanwalt u.a., daß er die Anklage gegen sämtliche Angeklagten voll aufrechterhalte. Er sah es als strafbare Handlung an, wenn den deutschen Ansiedlern polnischer Staatsangehörigkeit geraten wurde, über ihr Eigentum selbständig zu verfügen, ferner, wenn Deutsche interne Statistiken über Bevölkerung und Berufe geführt haben, die man zu kulturellen Zwecken benötigte. Er sprach weiter von einer Schädigung der Interessen des polnischen Staates durch den Deutschtumbund. Wenn die Kriegsdenkmünzen des Kyffhäuserbundes für ehemalige Kriegsteilnehmer durch Vertrauensmänner des Deutschtumbundes besorgt wurden, so sei das „die Aufstellung einer militärischen Evidenz". Das deutsche Auslandsinstitut in Stuttgart sei eine amtliche Stelle, die mit der deutschen Regierung in engem Zusammenhang stehe und zusammenarbeite.

Wenn er auch keinen Beweis für bereits erfolgten Verrat habe, so glaube er doch die Absicht bewiesen zu haben, daß ein solcher Verrat angebahnt worden sei. Das genüge für die Schuldigsprechung. Zum Schluß behauptete der Staatsanwalt, daß der Deutschtumbund eine „Zweigstelle der deutschen Regierung" sei.

Streit mit Thüringen beigelegt

Die Ueberweisungen des Reiches werden wieder geleistet

Berlin, 17. April

Die thüringische Regierung hat dem Reichsminister des Innern, Dr. Wirth, eine Erklärung zugehen lassen, in der es heißt:

„Nach schriftlichen und mündlichen Mitteilungen des Reichsministers des Innern besteht zwischen dem Reich und dem Lande Thüringen Meinungsverschiedenheit darüber, ob Absatz I vom § 3 des Thüringischen Ermächtigungsgesetzes vom 29. März 1930 mit dem Reichsrecht vereinbar ist. Die Landesregierung Thüringen hält den Abs. I durchaus für mit dem Reichsrecht vereinbar, sie ist aber bereit, angesichts der zwischen dem Reich und dem Lande Thüringen bestehenden Meinungsverschiedenheit die Entscheidung des Reichsgerichtes anzurufen und diesen Schritt gemeinsam mit der Reichsregierung zu tun.

Nachdem bei der Besprechung zwischen dem Reichsminister des Innern und dem Vorsitzenden des thüringischen Staatsministeriums von Seiten Thüringens eingehend dargelegt ist, daß bei der Landespolizei Thüringen eine Verletzung der Bedingungen für die Gewährung von Reichszuschüssen für Polizeizwecke niemals stattgefunden hat, glaubt die Landesregierung Thüringens sich zu der Erwartung berechtigt, daß der Reichsminister des Innern sich durch diese Darlegungen für befriedigt erklären wird. Sie spricht das Ersuchen aus, daß die in dem Schreiben des Reichsministers des Innern, Severing, vom 18. März 1930 ausgesprochene nicht begründete Sperre der Zuschüsse für Polizeizwecke an Thüringen alsbald aufgehoben wird.

Ebenso muß die Landesregierung Thüringens die bestimmte Bitte aussprechen, daß die in dem Schreiben des Reichsministers des Innern vom 18. März 1930 weiter ausgesprochene einstweilige Einstellung von Ueberweisungen aus Fondsmitteln des Reichsinnenministeriums an Thüringen zurückgezogen wird."

Zu dieser Erklärung erfahren wir, daß angesichts dieser Sachlage der Reichsminister des Innern die bisherige Einstellung der Zuschüsse für Polizeizwecke und sonstiger Ueberweisungen an Thüringen aufgehoben hat. Staatssekretär Zweigert wird nach Ostern die Besprechungen mit dem thüringischen Staatsministerium aufnehmen.

Der umstrittene Panzerkreuzer

Berlin, 17. April

Sonderdienst der Münchner Neuesten Nachrichten

Das Reichskabinett hat, wie wir bereits gestern berichteten, beschlossen, in der Panzerkreuzerfrage nicht den Weg einer Doppelvorlage zu beschreiten, sondern den Reichstag vor die Entscheidung zu stellen, ob er mit der Reichsregierung und dem Reichsrat eine nationale Politik unterstützen oder sich ihr versagen will. Durch diese Wendung werden die Deutschnationalen im Reichstag erneut vor die Frage gestellt werden, ob sie aus rein negativer Obstruktionslust die Regierung an der Erfüllung nationalpolitischer Pflichten hindern oder ob sie nun endlich den Weg zu positiver Mitarbeit finden und gehen wollen.

Der Panzerkreuzer wird sicher, wie schon jetzt aus Aeußerungen der sozialdemokratischen und demokratischen Presse hervorgeht, noch heiße Parlamentskämpfe mit sich bringen. Es steht aber zu erwarten, daß die Regierung Brüning auch diesen Kampf bestehen wird und daß dann auch diejenigen Rechtskreise, die bisher immer noch an der nationalen Zuverlässigkeit des Reichskabinetts glaubten zweifeln zu müssen, zu einer besseren Einsicht kommen.

Ruhige Auffassung in England

London, 17. April

Sonderdienst der Münchner Neuesten Nachrichten

Der erneut vom deutschen Kabinett erwogene Plan zur Einstellung von erstmaligen Mitteln für das zweite Panzerschiff zum Ersatz der gänzlich veralteten deutschen Linienschiffe wird in England sehr ruhig aufgenommen. Es wird anerkannt, daß sich durch die Vorgänge auf der Londoner Flottenkonferenz die Verhältnisse verschoben haben. Insbesondere hat die Konferenz die Tatsache allseitig klar gemacht, daß Frankreich unter allen Umständen auf eine Modernisierung seiner Linienschiff-Flotte bedacht ist. Der französische Hinweis auf die deutschen Ersatzbauten, die an Größe in keiner Weise mit einem modernen Schlachtschiff konkurrieren können, wird kaum mehr als ein stichhaltiger Grund für die französischen Rüstungsforderungen angesehen. Vielmehr haben die Londoner Kreise vielfach während der Konferenz zu verstehen gegeben, daß es nur das gute Recht Deutschlands ist, seine Flotte im Rahmen des Versailler Vertrages wieder aufzubauen.

Französischer Unterseeboot-Kreuzer

London, 17. April

Der Flottenmitarbeiter des „Daily Telegraph" ist in der Lage, nach Erkundigungen an zuverlässiger Stelle die Nachricht als richtig zu bestätigen, daß das neue französische Unterseeboot „Surcouf" nicht, wie es den Abmachungen der Londoner Flottenkonferenz entsprechen würde, mit 14-cm-Geschützen, sondern mit 20-cm-Geschützen bestückt wird. Die Bedeutung der starken Bewaffnung dieses Unterseebootes liegt dem Flottenmitarbeiter zufolge darin, daß hiermit alle sorgfältig bearbeiteten Pläne zur Bekämpfung der Unterseebootswaffe umgeworfen würden. Die große Ueberraschung über diese Entdeckung wird verstärkt durch die Tatsache, daß die französische Abordnung auf der Flottenkonferenz überhaupt nicht den Versuch machte, die irrige Meinung aller übrigen Abordnungen richtig zu stellen.

Die Beschlüsse der Flottenkonferenz werden durch diese Enthüllung nicht beeinflußt. Rückwirkungen in dieser Richtung sind kaum zu befürchten. Dagegen ist die moralische Wirkung auf England und, wie mit Sicherheit anzunehmen ist, auf Italien und Amerika sehr stark.

Das Wort vom Kreuz

Von Dekan Friedrich Langenfaß, München

„Und nun kommst du, hast ein Zeichen / dran gehängt, das, unter allen / der Abraxas seinesgleichen, / mir am schlecht'sten will gefallen. / Diese ganz moderne Narrheit / magst du mir nach Schiras bringen! / Soll ich wohl, in seiner Starrheit, / Hölzchen quer auf Hölzchen singen? / . . . Wenn du aber dennoch Huld'gung / diesem leid'gen Ding verlangest, / diene mir es zur Entschuld'gung / daß du nicht alleine prangest."

Dieses Gedicht Goethes aus dem Jahre 1815, das für den westöstlichen Diwan bestimmt war, aber erst nach seinem Tode veröffentlicht wurde, zeigt, wie sich auch das Empfinden des alternden Klassikers gegen das Zentrum der christlichen Verkündigung stellte. Oder sollte der große Meister recht haben? Sollte er das Christentum besser verstehen, wenn er im gleichen Gedicht sagt: „Jesus fühlte rein und dachte / nur den Einen Gott im stillen; / wer ihn selbst zum Gotte machte / kränkte seinen heil'gen Willen."? Sollten Paulus und Luther, sollten Augustin und die mittelalterliche Kirche die christliche Botschaft mißdeutet und verzerrt haben? Ihnen stand — wie allen christlichen Kirchen bis zum heutigen Tage — das „Wort vom Kreuz" im Mittelpunkt ihrer Verkündigung. Nicht um eine ästhetische Frage ging es hier Goethe, wie möglicherweise in jenem berüchtigten venezianischen Epigramm, dessen Deutung allerdings umstritten ist: es ging ihm um die Einheit seines Gottesglaubens, die er in der parsischen Religion und im Islam viel klarer ausgedrückt fand; die ihm auch aus den Evangelien — so wie er sie verstand — entgegenzuleuchten schien. Der Karfreitag gibt Anlaß über das Kreuz als den Mittelpunkt der kirchlichen Verkündigung nachzudenken: spricht in ihr das Wesen des Christentums auch zur Gegenwart?

Das ist eine Frage, die nur der Glaube des einzelnen entscheiden kann. Eine exakte wissenschaftliche Lösung gibt es für sie nicht. Kann es nicht geben. Denn die Antwort auf sie nötigt den Menschen über die Feststellung des Vorhandenen hinaus zur Selbstbeurteilung und zur Beurteilung der Welt, in der er lebt, und ist darin mit allen den menschlichen Haltungen gleich, die schon einmal — freilich recht mißverständlich — Werturteile genannt worden sind. Nur, daß diese Beurteilung viel komplizierter ist: sie greift bis in die letzten Winkel unserer Existenz hinein und ist dauernd den schwersten Mißverständnissen ausgesetzt. Denn wo sie geschieht, da ist der Schnittpunkt der Ewigkeit und der Zeit, da geschieht die Begegnung des lebendigen Gottes und der vergänglichen Welt; es ereignet sich also ein Vorgang, der nach den Gesetzen unseres Denkens in den Bereich des Unmöglichen gehört. Auch daß Goethe sich zur Verteidigung der Einheit des Gottesglaubens gegen das Wort vom Kreuz aufgerufen fühlte, ist ein solches Mißverständnis: er sah in der Predigt vom sterbenden Gottessohn eine gefährliche Hinneigung zum Polytheismus. Er sah aber nicht, daß hier der Schritt von der anderen Seite her getan war; daß Offenbarung zu den Menschen kam und nicht Religion von ihnen nach dem Bedürfnis ihres Herzens geschaffen wurde. Er sah nicht, daß hier auch allen Gesetzen unseres Denkens mitsamt unserer ganzen Menschlichkeit das Urteil gesprochen war. Er wollte eben diese Menschlichkeit noch verteidigen und retten. Darum mußte er das Wort vom Kreuz für Torheit halten; darum nahm er an ihm Aergernis. Ihm stand Gott nicht gegen die Welt; er glaubte ihn in der Welt zu finden. Weil ihm das Kreuz fremd blieb, mußte ihm auch ein anderes zentrales Wort des biblischen Wortschatzes fremd bleiben: das Wort Sünde. Damit aber war er auch genötigt, den furchtbaren Ernst des Todes zu verhüllen, der ihm aus jedem Kreuzesbild entgegendrohte. Seine Entscheidung gegen das Kreuz war der entschlossene Versuch menschlicher Selbstbehauptung. Auch wo er in den Kampf um die Einheit des Gottesglaubens eintritt, trifft er den Gegner nicht, den er sucht; denn dieser befindet sich nicht auf der Ebene der menschlichen Religion: beide, Monotheismus und Polytheismus unserer menschlichen Vorstellung, sind im Kreuz durch das Handeln des lebendigen Gottes selber gerichtet und außer Kraft gesetzt. Sie erweisen sich als Versuche, die der Sehnsucht des Menschenherzens nach Ordnung seiner Existenz entspringen, aber nicht zum Ziel dieser Sehnsucht führen. Es liegt jenseits unserer Möglichkeit. So drängt das Wort vom Kreuz zur Entscheidung. Wer es aus der christlichen Botschaft streicht, löst nicht etwa eine geschichtliche Frage, sondern spricht ein Nein zur Glaubensfrage des Christentums.

So gibt es keinen Weg, mit den Mitteln der Forschung das Wesen des Christentums festzustellen: der einzige Weg, der dem Menschen hier offen steht, ist zu fragen: welcher Art die Entscheidung ist, vor die das Wort vom Kreuz den Menschen stellt, und welchen Anspruch auf Geltung es erhebt. Alle geschichtlichen Fragen gehen nebenher und haben keinen Einfluß auf die Beantwortung dieser Frage.

Es herrscht von Paulus an bis heute bei allen christlichen Kirchen Uebereinstimmung darüber, daß das Kreuz Jesu Christi alles menschliche Denken außer Kraft setzt und jeder menschlichen Haltung den Boden entzieht. Paulus selber hat das in die klassisch gewordene Form geprägt: ein gekreuzigter Christus sei den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Torheit. Im Griechen ist die Selbstbehauptung der menschlichen Kultur verkörpert, im Juden die Selbstbehauptung der menschlichen Sittlichkeit. Von beiden Haltungen steckt etwas in jedem Menschen, wie an Goethe zu sehen ist; gerade weil er eine seltene Blüte des aufs feinste entwickelten Individualismus darstellt. Aber ebenso treten sie uns heute im Menschenideal des Bolschewismus entgegen; nur daß hier der einzelne im Kollektivum aufgelöst wird: nachdem deutlich geworden zu sein, scheint, daß

Die Wirklichkeit der Versöhnung

Eine Karfreitagsbetrachtung

Von Karl Barth, o. Professor der evangelischen Theologie an der Universität Bonn

Das ist die Versöhnung nach dem einmütigen Zeugnis der christlichen Kirche: Es gibt eine „Gerechtigkeit", d. h. ein Inordnungsein des Menschen vor Gott, und, weil vor Gott, in letzter, unwandelbarer, unüberbietbarer Klarheit und Wahrheit. Nicht etwa, als ob dem Menschen diese Gerechtigkeit zu eigen wäre, und nicht etwa, als ob er sie erworben hätte oder je erwerben könnte. Was er hat und ist und tut und haben und sein und tun wird, das spricht endgültig nicht dafür, daß er vor Gott in Ordnung ist. Versöhnung heißt, daß diese Ordnung ohne ihn, gegen ihn und gerade darum und so für ihn Ereignis geworden, zustande gekommen ist: Gott war — nicht in uns, sondern in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber. So nämlich, daß dieser Eine an Stelle Aller gestorben, den Tod der Ungerechten gestorben ist, unseren Tod, den Tod der Ungerechten erlitten, vorweggenommen, und indem er ihn starb, unwirksam gemacht hat — so, daß vor Gott seine Gerechtigkeit die unsrige und sein Leben unser Leben ist. Versöhnung heißt Tausch: Vertauschung zwischen Christus und uns, zwischen unserer Strafe und seiner Herrlichkeit. Versöhnung heißt, daß wir, wirklich ohne uns selbst zu „bessern", Gottes Kinder werden, indem Christus für uns eintritt. Dieser Tausch ist der große Gegenstand des Zeugnisses der christlichen Kirche und insbesondere das Geheimnis des Karfreitags. Ist jemand in Christus, d. h. — und allen ist das angeboten —, steht jemand in diesem Umtausch, so ist er neu geschaffen, so ist er Gott recht in alle Ewigkeit, was auch sonst von ihm zu sagen wäre. Und damit auch geborgen und selig in alle Ewigkeit, was ihm auch sonst widerfahren möge. — Inwiefern das alles wirklich ist, darüber soll ein Wort gesagt werden.

Wer — und wäre es am Karfreitag — durch die Straßen oder Bahnhöfe unserer modernen („christlichen") Städte geht, dem kann sich der Gedanke wohl nahelegen, daß die von der christlichen Kirche verkündigte Versöhnung nicht wirklich sein möchte. Was hier sichtbar und hörbar wird, das scheint von jenem Geschehen am Kreuz auf Golgatha durch Welten getrennt zu sein. Oder: Wirkungen jenes Geschehens am Kreuz auf Golgatha scheint es inmitten dessen, was hier sichtbar und hörbar ist, nicht zu geben. Das Zeugnis von der Gerechtigkeit aus Gott scheint zu den Notwendigkeiten und Möglichkeiten unserer Existenz keine Beziehung zu haben. Und es gibt kein noch so unmodernes, noch so kirchliches (katholisches oder evangelisches) Dorf, wo nicht bei näherem Zusehen dasselbe zu sagen wäre. Wenn wir uns unter die Zuhörer des vortrefflichsten Predigers oder unter die Teilnehmer des weihevollsten Gottesdienstes mengen wollten, es wäre bei näherem Zusehen dasselbe zu sagen. Und wenn wir uns durch die Zeiten rückwärts in das Genf Calvins oder in das päpstliche Rom in einer seiner Glanzzeiten oder in das christliche Byzanz oder Alexandrien oder schließlich gar unter das Häuflein der ersten Christen versetzen könnten, so würden wir zu unserer Enttäuschung letztlich überall dasselbe sagen müssen: daß die Versöhnung, wie sie von der christlichen Kirche verkündigt wird, jedenfalls immer ganz anders wirklich war, als etwa die jeweiligen wirtschaftlich-politischen oder technischen oder künstlerischen oder auch religiös-moralischen Wirklichkeiten. Sie ging und geht ihren eigenen Weg quer durch die Geschichte und Gegenwart (auch durch die Geschichte und Gegenwart der „Religion"), und dieser Weg ist ein verborgener Weg. Das gilt auch vom Leben des einzelnen Menschen. Sein Charakter, seine Meinungen und Taten sind anschaulich. Seine Versöhnung mit Gott ist nicht anschaulich, weder für ihn selbst noch für andere. Naive und raffinierte Psychologie versagen ihr gegenüber in gleicher Weise. Biographie ist eine gute Sache. Aber gerade eine „christliche" Biographie ist ein Ding der Unmöglichkeit. Im Unterschied zu allen anderen Lichtern läßt sich das Licht der Versöhnung nicht festhalten und nicht wiedergeben. Es ist Gott offenbar, von dem es ausgeht, und es ist je und je dem Glauben offenbar, wenn Gott dem Menschen den Glauben schenkt. Im Glauben lebt der Mensch in dem Lichte, das von Gott ausgeht — mitten in der Finsternis. Also: die Versöhnung ist in der Weise wirklich wie Gott selbst und wie der Glaube wirklich ist. So kann auch hier nur in aller Anspruchslosigkeit die Botschaft von der Versöhnung ausgerichtet, es können nur einige Kriterien ihrer Wirklichkeit angegeben werden. Denn auch die Kirche mit ihrem Wort und Werk hat keine Macht über dieses Licht. Sie kann und soll zeugen von dem Licht. Sie kann es nicht offenbaren. Die Kirche steht und fällt damit, daß es sich selber offenbart.

Versöhnung ist wirklich in einem Frieden, der höher ist als alle Vernunft, jenseits des Widerstreits unserer Selbstanklage und Selbstrechtfertigung. Wir werden diesem Widerstreit in unserer zeitlichen Existenz nie einfach entnommen sein. Unser Dasein bis zutiefst in das hinein, was man das religiöse Leben nennt, wird immer wieder der Schauplatz dieses Streites sein und in beiden, in der Selbstanklage ebenso wie in der Selbstrechtfertigung, die Offenbarung unseres bösen Alleinseins, unserer Feindschaft gegen Gott und des Zornes Gottes über uns. Aber dieser Streit selbst kann eingeschlossen sein vom Frieden der Versöhnung. Es gibt eine endgültige Ordnung unseres Daseins, von der aus alles, was wir und andere gegen und für uns selbst zu sagen haben — nicht unbedeutsam, aber zu einem vorletzten, halblaut zu sprechenden Worte wird. Oder anders gesagt: es gibt eine Gestalt des Zornes Gottes, eine Gestalt jener unserer Existenz im Widerstreit, in der das alles nur das notwendige, befremdliche, aber letztlich nicht undurchsichtige Gewand ewiger Liebe ist. Als Gott in Christus unsere Existenz annahm, da bekam sie diese Gestalt. Als Christus sein Kreuz nahm und trug es hinaus nach Golgatha und litt und starb unter den Schächern, da wurde Gottes Zorn in jenen heimlichen Frieden eingeschlossen.

Eben darum ist die Versöhnung wirklich als Gnade, will sagen: als Tat freier, ungeschuldeter, durch kein menschliches Entgegenkommen bedingter Huld Gottes. Es gibt ja auch menschliche Versöhnungen in jenem Widerstreit. Was man Religions- und Geistesgeschichte nennt, das ist zugleich die Geschichte dieser menschlichen Versöhnungen. Und weil die Geschichte der Kirche Christi bis zur Unkenntlichkeit verwickelt ist in die allgemeine Religions- und Geistesgeschichte, darum ist sie zugleich die Geschichte der fast ununterbrochenen, immer mächtigen und oft genug übermächtigen Versuchung, nach einer menschlichen Versöhnung zu greifen. Das Schwächste, was Menschen auf diesem Gebiet unternommen haben — sie haben aber von jeher auch Starkes und Stärkstes unternommen —, scheint ja immer noch naheliegender, einleuchtender, praktischer, aussichtsreicher, als die Verheißung göttlicher Versöhnung. Wenn die Kirche es verleugnen könnte, daß die Versöhnung Gnade ist, wenn sie sie in ein menschliches Werk umdeuten könnte, würden ihr die Reiche dieser Welt längst zu Füßen liegen, wie es der Teufel dem Herrn selbst auf jenem Berge versprochen hat. Das ist das große innere Hindernis eines christlichen Sieges in der Welt: daß die von der Kirche verkündigte Versöhnung als Gnade und nur als Gnade wirklich ist. Triumphierendes Christentum in jeder Gestalt gibt mindestens zu der Frage Anlaß, ob da die Verleugnung der Gnade nicht doch Ereignis geworden sein möchte. Und es wird umgekehrt gelten, sich den Blick für die Wirklichkeit der Versöhnung nicht etwa verdunkeln zu lassen durch die Entdeckung, daß jene menschlichen Versöhnungen, die gegen die Gnade streitenden Heidentümer auch unter christlicher Benennung und Aufmachung letztlich ohnmächtig und unwirklich sind.

Aber wieder ist die Versöhnung wirklich als göttliche Praxis am Menschen. Was wir selbst tun und was andere an uns und für uns tun können, das kann uns Anlaß geben, uns ein anderes Bild, eine andere Theorie von uns selbst und von der Welt zu machen. Das kann nun gewiß etwas Großes bedeuten, wenn wir Anlaß bekommen, uns selbst und die Welt anders und hoffentlich besser anzuschauen. Nur daß wir selbst auch beim gewaltigsten Umschwung unserer Anschauungen beharrlich dieselben zu bleiben pflegen. Versöhnung aber ist göttliche Praxis an uns und darum unsere radikale Veränderung. Versöhnung aber heißt, daß Christus vor Gott an unsere Stelle tritt und wir vor Gott an die Stelle Christi zu stehen kommen. Versöhnung heißt also, daß derselbe Mensch (mit oder ohne neue Anschauungen) ein anderer Mensch geworden ist. Die Bibel beschreibt diese Veränderung als einen Durchgang vom Leben zum Tode, und vom Tode zum Leben, und sie meint das gerade nicht „bildhaft". Indem du deine Versöhnung glaubst, lebst, denkst, handelst du schon als dieser andere, dem Leben gestorbene und aus dem Tode erweckte Mensch, der mit dir, dem Nichtglaubenden — du kennst dich freilich gut genug auch als solchen — nur noch den Namen gemein hat. An der Stelle dieses Nichtglaubenden lebt Christus. Er hat in Christus seinen Herrn bekommen. Er hat kein eigenes Leben mehr. Er muß in seinem ganzen Unglauben, in seiner ganzen Todverfallenheit gehorchen. Das ist das Geheimnis der Versöhnung: ein neues Leben, dem auch und gerade unser Unglaube sich fügen muß, in welchem auch und gerade unser Unglaube aufgehoben ist wie ein Kind in Mutterarmen. Wo wir zu schauen versuchen, werden wir zwangsläufig immer wieder uns selbst schauen. Und wo wir uns selbst schauen, da schauen wir unseren Unglauben. Versöhnung aber ist über alles Schauen [illegible]

KBA 171 Doubl

Schreiben des Reichskanzlers Severing, vom 18. März 1930 ausgesprochene Erfüllung nationalpolitischer Pflichten hindern stark. Hinneigung zum Polytheismus. Er sah aber nachdem deutlich geworden zu sein,

M.N.N. 18.IV.30 135

Die Wirklichkeit der Versöhnung

Eine Karfreitagsbetrachtung

Von Karl Barth, o. Professor der evangelischen Theologie an der Universität Bonn

Das ist die Versöhnung nach dem einmütigen Zeugnis der christlichen Kirche: Es gibt eine „Gerechtigkeit", d. h. ein Inordnungsein des Menschen vor Gott, und, weil vor Gott, in letzter, unwandelbarer, unüberbietbarer Klarheit und Wahrheit. Nicht etwa, als ob dem Menschen diese Gerechtigkeit zu eigen wäre, und nicht etwa, als ob er sie erworben hätte oder je erwerben könnte. Was er hat und ist und tut und haben und sein und tun wird, das spricht endgültig nicht dafür, daß er vor Gott in Ordnung ist. Versöhnung heißt, daß diese Ordnung ohne ihn, gegen ihn und gerade darum und so für ihn Ereignis geworden, zustande gekommen ist: Gott war — nicht in uns, sondern in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber. So nämlich, daß dieser Eine an Stelle Aller gestorben, den Tod der Ungerechten gestorben ist, unseren Tod, den Tod der Ungerechten erlitten, vorweggenommen, und indem er ihn starb, unwirksam gemacht hat — so, daß vor Gott seine Gerechtigkeit die unsrige und sein Leben unser Leben ist. Versöhnung heißt Tausch: Vertauschung zwischen Christus und uns, zwischen unserer Strafe und seiner Herrlichkeit. Versöhnung heißt, daß wir, wirklich ohne uns selbst zu „bessern", Gottes Kinder werden, indem Christus für uns eintritt. Dieser Tausch ist der große Gegenstand des Zeugnisses der christlichen Kirche und insbesondere das Geheimnis des Karfreitags. Ist jemand in Christus, d. h. — und allen ist das angeboten —, steht jemand in diesem Umtausch, so ist er neu geschaffen, so ist er Gott recht in alle Ewigkeit, was auch sonst von ihm zu sagen wäre. Und damit auch geborgen und selig in alle Ewigkeit, was ihm auch sonst widerfahren möge. — Inwiefern das alles wirklich ist, darüber soll ein Wort gesagt werden.

Wer — und wäre es am Karfreitag — durch die Straßen oder Bahnhöfe unserer modernen („christlichen") Städte geht, dem kann sich der Gedanke wohl nahelegen, daß die von der christlichen Kirche verkündigte Versöhnung nicht wirklich sein möchte. Was hier sichtbar und hörbar wird, das scheint von jenem Geschehen am Kreuz auf Golgatha durch Welten getrennt zu sein. Oder: Wirkungen jenes Geschehens am Kreuz auf Golgatha scheint es inmitten dessen, was hier sichtbar und hörbar ist, nicht zu geben. Das Zeugnis von der Gerechtigkeit aus Gott scheint zu den Notwendigkeiten und Möglichkeiten unserer Existenz keine Beziehung zu haben. Und es gibt kein noch so unmodernes, noch so kirchliches (katholisches oder evangelisches) Dort, wo nicht bei näherem Zusehen dasselbe zu sagen wäre. Wenn wir uns unter die Zuhörer des vortrefflichsten Predigers oder unter die Teilnehmer des weihevollsten Gottesdienstes mengen wollten, es wäre bei näherem Zusehen dasselbe zu sagen. Und wenn wir uns durch die Zeiten rückwärts in das Genf Calvins oder in das päpstliche Rom in einer seiner Glanzzeiten oder in das christliche Byzanz oder Alexandrien oder schließlich gar unter das Häuflein der ersten Christen versetzen könnten, so würden wir zu unserer Enttäuschung letztlich überall dasselbe sagen müssen: daß die Versöhnung, wie sie von der christlichen Kirche verkündigt wird, jedenfalls immer ganz anders wirklich war, als etwa die jeweiligen wirtschaftlich-politischen oder technischen oder künstlerischen oder auch religiös-moralischen Wirklichkeiten. Sie ging und geht ihren eigenen Weg quer durch die Geschichte und Gegenwart (auch durch die Geschichte und Gegenwart der „Religion"), und dieser Weg ist ein verborgener Weg. Das gilt auch vom Leben des einzelnen Menschen. Sein Charakter, seine Meinungen und Taten sind anschaulich. Seine Versöhnung mit Gott ist nicht anschaulich, weder für ihn selbst noch für andere. Naive und raffinierte Psychologie versagen ihr gegenüber in gleicher Weise. Biographie ist eine gute Sache. Aber gerade eine „christliche" Biographie ist ein Ding der Unmöglichkeit. Im Unterschied zu allen anderen Lichtern läßt sich das Licht der Versöhnung nicht festhalten und nicht wiedergeben. Es ist Gott offenbar, von dem es ausgeht, und es ist je und je dem Glauben offenbar, wenn Gott dem Menschen den Glauben schenkt. Im Glauben lebt der Mensch in dem Lichte, das von Gott ausgeht — mitten in der Finsternis. Also: die Versöhnung ist in der Weise wirklich wie Gott selbst und wie der Glaube wirklich ist. So kann auch hier nur in aller Anspruchslosigkeit die Botschaft von der Versöhnung ausgerichtet, es können nur einige Kriterien ihrer Wirklichkeit angegeben werden. Denn auch die Kirche mit ihrem Wort und Werk hat keine Macht über dieses Licht. Sie kann und soll zeugen von dem Licht. Sie kann es nicht offenbaren. Die Kirche steht und fällt damit, daß es sich selber offenbart.

Versöhnung ist wirklich in einem Frieden, der höher ist als alle Vernunft, jenseits des Widerstreits unserer Selbstanklage und Selbstrechtfertigung. Wir werden diesem Widerstreit in unserer zeitlichen Existenz nie einfach entnommen sein. Unser Dasein bis zutiefst in das hinein, was man das religiöse Leben nennt, wird immer wieder der Schauplatz dieses Streites sein und in beiden, in der Selbstanklage ebenso wie in der Selbstrechtfertigung, die Offenbarung unseres bösen Alleinseins, unserer Feindschaft gegen Gott und des Zornes Gottes über uns. Aber dieser Streit selbst kann eingeschlossen sein vom Frieden der Versöhnung. Es gibt eine endgültige Ordnung unseres Daseins, von der aus alles, was wir und andere gegen und für uns selbst zu sagen haben — nicht unbedeutsam, aber zu einem vorletzten, halblaut zu sprechenden Worte wird. Oder anders gesagt: es gibt eine Gestalt des Zornes Gottes, eine Gestalt jener unserer Existenz im Widerstreit, in der das alles nur das notwendige, befremdliche, aber letztlich nicht undurchsichtige Gewand ewiger Liebe ist. Als Gott in Christus unsere Existenz annahm, da bekam sie diese Gestalt. Als Christus sein Kreuz nahm und trug es hinaus nach Golgatha und litt und starb unter den Schächern, da wurde Gottes Zorn in jenen heimlichen Frieden eingeschlossen.

Eben darum ist die Versöhnung wirklich als Gnade, will sagen: als Tat freier, ungeschuldeter, durch kein menschliches Entgegenkommen bedingter Huld Gottes. Es gibt ja auch menschliche Versöhnungen in jenem Widerstreit. Was man Religions- und Geistesgeschichte nennt, das ist zugleich die Geschichte dieser menschlichen Versöhnungen. Und weil die Geschichte der Kirche Christi bis zur Unkenntlichkeit verwickelt ist in die allgemeine Religions- und Geistesgeschichte, darum ist sie zugleich die Geschichte der fast ununterbrochenen, immer mächtigen und oft genug übermächtigen Versuchung, nach einer menschlichen Versöhnung zu greifen. Das Schwächste, was Menschen auf diesem Gebiet unternommen haben — sie haben aber von jeher auch Starkes und Stärkstes unternommen —, scheint ja immer noch naheliegender, einleuchtender, praktischer, aussichtsreicher, als die Verheißung göttlicher Versöhnung. Wenn die Kirche es verleugnen könnte, daß die Versöhnung Gnade ist, wenn sie sie in ein menschliches Werk umdeuten könnte, würden ihr die Reiche dieser Welt längst zu Füßen liegen, wie es der Teufel dem Herrn selbst auf jenem Berge versprochen hat. Das ist das große innere Hindernis eines christlichen Sieges in der Welt: daß die von der Kirche verkündigte Versöhnung als Gnade und nur als Gnade wirklich ist. Triumphierendes Christentum in jeder Gestalt gibt mindestens zu der Frage Anlaß, ob da die Verleugnung der Gnade nicht doch Ereignis geworden sein möchte. Und es wird umgekehrt gelten, sich den Blick für die Wirklichkeit der Versöhnung nicht etwa verdunkeln zu lassen durch die Entdeckung, daß jene menschlichen Versöhnungen, die gegen die Gnade streitenden Heidentümer auch unter christlicher Benennung und Aufmachung letztlich ohnmächtig und unwirklich sind.

Aber wieder ist die Versöhnung wirklich als göttliche Praxis am Menschen. Was wir selbst tun und was andere an uns und für uns tun können, das kann uns Anlaß geben, uns ein anderes Bild, eine andere Theorie von uns selbst und von der Welt zu machen. Das kann nun gewiß etwas Großes bedeuten, wenn wir Anlaß bekommen, uns selbst und die Welt anders und hoffentlich besser anzuschauen. Nur daß wir selbst auch beim gewaltigsten Umschwung unserer Anschauungen beharrlich dieselben zu bleiben pflegen. Versöhnung aber ist göttliche Praxis an uns und darum unsere radikale Veränderung. Versöhnung aber heißt, daß Christus vor Gott an unsere Stelle tritt und wir vor Gott an die Stelle Christi zu stehen kommen. Versöhnung heißt also, daß derselbe Mensch (mit oder ohne neue Anschauungen) ein anderer Mensch geworden ist. Die Bibel beschreibt diese Veränderung als einen Durchgang vom Leben zum Tode, und vom Tode zum Leben, und sie meint das gerade nicht „bildhaft". Indem du deine Versöhnung glaubst, lebst, denkst, handelst du schon als dieser andere, dem Leben gestorbene und aus dem Tode erweckte Mensch, der mit dir, dem Nichtglaubenden — du kennst dich freilich gut genug auch als solchen — nur noch den Namen gemein hat. An der Stelle dieses Nichtglaubenden lebt Christus. Er hat in Christus seinen Herrn bekommen. Er hat kein eigenes Leben mehr. Er muß in seinem ganzen Unglauben, in seiner ganzen Todverfallenheit gehorchen. Das ist das Geheimnis der Versöhnung: ein neues Leben, dem auch und gerade unser Unglaube sich fügen muß, in welchem auch und gerade unser Unglaube aufgehoben ist wie ein Kind in Mutterarmen. Wo wir zu schauen versuchen, werden wir zwangsläufig immer wieder uns selbst schauen. Und wo wir uns selbst schauen, da schauen wir unseren Unglauben. Versöhnung aber ist über alles Schauen hinaus

[Aus: Münchner Neueste Nachrichten. — München. — 18.4.1930, S.1-2.]

das Ereignis unserer Veränderung von Gott her und vor Gott — das Ereignis, daß eben dort, wo wir uns selbst und unseren Unglauben schauen müssen, Christus lebt und also unserem Unglauben sein Ernst, seine Eigenmacht, sein Gift genommen ist. Glauben heißt gegen alles Schauen gelten lassen, daß dem so ist. Sofern wir das gelten lassen, werden wir unweigerlich die Taten der Kinder Gottes tun, dürfen wir Gottes im Leben und Sterben getrost sein. Unbeschadet der Ehrlichkeit gegenüber dem Bild im Spiegel, das uns unweigerlich immer wieder den Ungläubigen und Feind Gottes zeigen wird. Wahrer als die Wahrheit dieses Bildes ist die Wirklichkeit der Versöhnung, die göttliche Praxis an uns.

Versöhnung ist wirklich als Hoffnung. Das Eintreten Christi für uns, die Gnade und der Friede Gottes, das neue Leben seiner Kinder, das alles — das eine in dem Allem ist ja im strengsten Sinne unsichtbar, nicht nur unvollkommen, nicht nur von ferne sichtbar, sondern wirklich (auch „geistig") unsichtbar. Was sichtbar ist, das ist das Bild im Spiegel, angesichts dessen zu bedenken ist, daß wir sterben müssen. Gerade als die im Glauben Lebenden sind wir uns selbst verborgen. Es geht wahrlich nicht um einen Aufschwung unserer Phantasie, nicht um das Erwachen eines Enthusiasmus, nicht um eine natürliche Aufgeschlossenheit oder um eine erworbene Technik, mittels derer wir nun trotz allem heimliche Dinge und höhere Welten zu erkennen vermöchten. Es gibt kein menschliches Vermögen für die Versöhnung. In Hoffnung, als unsere Zukunft, ist uns unser Sein in Christus gegenwärtig: als das uns zukommende, auf uns zu kommende Gotteswerk. Versöhntsein heißt diese Zukunft haben.

Sollte nun von Wirklichkeit die Rede gewesen sein? Die christliche Theologie aller Konfessionen wird es sich am allerwenigsten verbergen, daß man immer wieder so fragen kann und muß. Sie wird, wenn sie das Wort ergreift, zuerst wissen und sagen, daß sie nur törlich reden kann. Sie kann und soll ja mit ihrem Zeugnis die Wirklichkeit, von der sie redet, nicht auf den Plan führen. Ihr Zeugnis dient dem Selbstzeugnis dieser Wirklichkeit. Es ist keine Ausrede und kein dialektischer Vorbehalt, wenn sie die Wirklichkeit der Versöhnung gerade im Blick auf ihre Offenbarung im Kreuze Christi die Wirklichkeit des heiligen Geistes nennt. Wenn die Theologie weise ist, dann ist sie es in ihrem Bekenntnis ihrer eigenen Unweisheit. Um so freudiger darf sie dann auch das wissen und sagen, daß sie gut oder schlecht, belastet von den gewichtigsten Gegenfragen, in der Tat von Wirklichkeit, von der entscheidenden Wirklichkeit geredet hat.

Die Dirigenten der Münchner Festspiele 1930: Hans Knappertsbusch: Meistersinger (21. Juli und 25. August), Holländer (24. Juli und 19. Aug.), Parsifal (26. Juli, 4., 16. und 25. Aug.), Ring (7., 9., 11. und 14. Aug.), Figaro (22. Juli), Zauberflöte (29. Juli), Don Giovanni (31. Juli) und Rosenkavalier (29. Aug. und 1. Sept.); Paul Schmitz: Lohengrin (28. Juli und 21. Aug.), Meistersinger (18. Aug.), Entführung (5. Aug.), Figaro (12. und 24. Aug.) und Zauberflöte (22. Aug.); Richard Strauß: Cosi fan tutte (25. Juli und 8. Aug.); Eugen Pollak: Meistersinger (1. Aug.) und Figaro (2. Aug.); Leo Blech: Zauberflöte (13. Aug.) und Don Giovanni (15. Aug.); Hans Pfitzner: Palestrina (28. und 31. August).

Uraufführung der nachgelassenen Oper von Janacek. Das Tschechische Nationaltheater in Brünn hat vor Jahren den ersten großen Opernerfolg des Meisters Janacek entschieden, nunmehr brachte es eine Janacek-Uraufführung ohne Janacek, der vor anderthalb Jahren gestorben ist. Der ausgezeichnete Dirigent Bakala war ein Schüler Janaceks; er hat auch die nicht gleichmäßig vollendete Partitur aufführungsreif gemacht. Janaceks Schaffenskraft blieb bis zuletzt ungebrochen — seine neue Oper, die nach Dostojewskys „Memoiren aus einem Totenhaus" gemacht ist, bringt noch Ueberraschungen. Das dramatisch bewegte Orchester gewinnt durch Variation und Kombination von etwa sechzig Motiven eine schier beispiellose Ausdrucksmacht. Mit Vorliebe sind höchste und tiefste Lagen der Instrumente verwendet. Sie werden, besonders einige Bläserstimmen, in schwierigster Ausführung ziemlich rücksichtslos linear geführt und ausgesprochen polyrhythmisch kontrapunktiert. Als Ouvertüre sind Stücke eines unvollendeten Violinkonzertes verwendet. Sehr volkstümliche Elemente nehmen die Farben kühnster Harmonik an, so daß man wohl sagen darf, diese Musik weise von Mussorgsky bis zu Alban Berg. Der Text folgt den „Memoiren aus einem Totenhaus" von Dostojewsky oft wörtlich; anderes ist wieder wesentlich geändert. Erzählungen von den leidenschaftlichen Fehltaten der sibirischen Sträflinge nehmen einen breiten Raum ein, sie wirken aber ungemein dramatisch, was übrigens in der Aufführung noch durch begleitende Schattenbilder der erzählten Vorgänge unterstrichen wurde. Durch diese Welt schreitet der „Politische" Petrowitsch, die Verkörperung Dostojewskys. Ganz wunderbar gerät die Osterstimmung. Höhepunkt ist wohl das Pantomimenspiel: Sträflinge führen ein Marionettentheater auf. Die Brünner Aufführung gelang ausgezeichnet. Außer dem Dirigenten kam auch dem Regisseur Zitek ein besonderes Verdienst daran zu. Die Wirkung auf das Publikum war sehr stark.

Paul Stefan

Die neue Arbeit Einsteins. In der physikalisch-mathematischen Klasse der Preußischen Akademie der Wissenschaften, unter dem Vorsitz von Prof. Max Planck, sprach Prof. Albert Einstein über sein neues Werk, das wir bereits ankündigten, „Die Fortschritte der einheitlichen Feldtheorie". Er berichtet über den Inhalt seiner Arbeit in folgenden Sätzen: „Es werden die Gesichtspunkte dargelegt, welche zu den Feldgleichungen geführt haben. Neben der in der allgemeinen Relativitätstheorie selbstverständlichen Forderung allgemeiner Kovarianz spielt die Forderung der Kompatibilität (Vereinbarkeit) der Gleichungen die wichtigste Rolle, wobei mehr Gleichungen bestehen, als der Forderung des Determinismus entspricht. Für die Integration kommt die Forderung der Singularitätsfreiheit hinzu." Die Arbeit Einsteins schließt mit einem Vergleich der bisherigen Ergebnisse mit der Erfahrung.

Kleine Mitteilungen

Einen ebenso anregenden wie lehrreichen Lichtbildervortrag über: „Die deutsche Szenenkunst von den Meiningern bis Piscator" vermittelte den Würzburger Theaterfreunden Dr. Ernst Leopold Stahl (München). Die von warmer Begeisterung für den Stoff beseelten Ausführungen ließen sechs Jahrzehnte deutscher Bühnenkunst lebendig werden. Sie verrieten den gründlichen Kenner der Materie, der, ohne theaterpolitische Bekenntnisse abzulegen, dem Erbe einer großen Vergangenheit ebenso gerecht zu werden verstand, wie es ihm gelang, den Glauben an die kulturelle Sendung des Theaters zu wecken und für dessen Ziele und Aufgaben zu werben. Das Publikum zollte dem Vortragenden lebhaften Beifall. D.

Der Münchner Tenor Ernst Mosbacher, ein Schüler von Ernst Kraus, München, hat in einem Symphoniekonzert des Amberger Orchestervereins mit Liedern von Wagner großen Erfolg gehabt.

Im Stadttheater Nürnberg geht demnächst neu einstudiert Goethes „Egmont" in Szene.

Das Regensburger Stadttheater bereitet für den 1. Mai, wie gemeldet, eine einmalige Aufführung von Shaws „Kaiser von Amerika" mit Herta Hagen, Gustav Waldau, Friedrich Ulmer und Karl Graumann als Gästen vor. — Kürzlich inszenierte Kurt Erhard (Frankfurt a. M.) als Gast Hofmannsthals „Jedermann". In Vorbereitung befinden sich „Reporter" von Ben Hecht und Charles Mac Arthur unter der Regie von Paul Demel. Die Operette brachte „Das Dorf ohne Glocke" in einer schön abgerundeten Aufführung heraus.

Das Innsbrucker Stadttheater versuchte Irä Gadescow (Newyork) und Ami Schwaninger (Berlin) für die Josefs-Legende von Richard Strauß einen ihren Möglichkeiten entsprechenden Rahmen zu bieten. Die Bemühungen, wenn auch nicht restlos befriedigend, verdienten vollen Beifall, zu dem auch die von Professor Semmler (Berlin) geleiteten szenischen Bilder und Tanzgruppen (Tanzschule Dora Ohme) beitrugen.

Mannheims Nationaltheater brachte ein neues Bauerndrama, das durchweg im pfälzischen Dialekt geschriebene Stück „Der Usmüller" von Friedrich Roth zur alleinigen Uraufführung. Roth, der bisher nur mit einem Gedichtband hervortrat, stellt in den Mittelpunkt seines Dramas eine konzessionslose Eigenpersönlichkeit, den Usmüller, der eben darum bald die ganze Gemeinde, das ganze Dorf gegen sich hat. Inhalt wie Sprache und Aufbau des Ganzen sind von durchweg eigener Prägung. Gerhard Storz hatte mit liebevoll verstehender Einfühlung in Milieu und Stimmung inszeniert. Hans Godecks Usmüller war entscheidend für den Erfolg des Stückes. Das Erstlingswerk Friedrich Roths zeugte von des Autors Bühnenbegabung und erntete starken Beifall. A. S.

„Wiederaufnahme beantragt", Schauspiel von Alexander Rau, erlebte in den Hamburger Kammerspielen eine erfolgreiche Uraufführung. Die Hauptrolle, einen unschuldig verurteilten modernen Erzieher, spielte Erich Ziegel, der auch die Leitung hatte. Künstlerisch bedeutet das Stück nicht sehr viel. H. L.

Der Stuttgarter Künstlerbund bringt mit seiner diesjährigen Großausstellung die in Bayern lebenden schwäbischen Künstler Mayershofer, J. Heß und das Ehepaar Caspar-Filser und P. Thalheimer. Von den Einheimischen spricht Hermann Fechenbach mit zwei Porträtbildern von zartsinniger Reife, verklärter Innerlichkeit ungemein lebendig an. Die Landschafter Kälberer und Groß sowie der famose Glasschneider v. Eiff verdienen besondere Beachtung.

Der bekannte Maler Hans Purrmann hat sein 50. Lebensjahr vollendet.

Staatsschauspiel. Das bayerische Staatsschauspiel bringt im Sommer aus Anlaß der hundertfünfundzwanzigsten Wiederkehr von Schillers Todestag die Schillerschen Dramen (mit Ausnahme von „Kabale und Liebe") in geschlossener Reihenfolge zur Darstellung. Der erste Zyklus findet in der zweiten Hälfte Juni im Prinzregententheater statt. Ein zweiter Zyklus im August und ein dritter Zyklus in der ersten Septemberhälfte werden im Nationaltheater aufgeführt.

Gärtnerplatztheater. Am Mittwoch, 23. April, findet eine letzte Aufführung der Lehárschen Operette „Friederike" statt. In dieser Aufführung verabschieden sich Delli Drexler und Bob Dorsay vom Münchner Publikum, Hans Fortmer als Gast singt den Goethe. Am Donnerstag, 24. April, beginnt ein Ensemble-Gastspiel des Kleinen Theaters, Berlin, mit Max Adalbert.

Volkstheater. „Hulla di Bulla" wird nunmehr in den Nachmittagsspielplan aufgenommen, und zwar gelangt das Spiel am Ostersonntag, 20., und Ostermontag, 21. April, jeweils 4 Uhr nachmittags, zu ermäßigten Preisen zur Aufführung. Karsamstag und an den beiden Osterfeiertagen wird abends 8 Uhr „Die Prinzessin und der Einsänger" gegeben.